



Abend-

Zeitung.

181.

Montag, am 31. Julius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hall).

Unvergängliche Liebe.

Aus den Banden hin in's Freie
Will der kühne Wein verschäumen;
Denn ihn wecket Blütenweihe
Aus den zarten stillen Träumen.
Ach, so will sich Psyche retten,
In Begeisterung entschweben
Ihren Schranken, ihren Ketten
Aus besangnem Erdenleben.

Der Entwicklung aus dem Staube
Harren ihre zarten Blüten:
Hoffnung, Liebe, hoher Glaube
Kräftig in den Busen glühen.
Hoch bei Sternen prangt die Krone
Dieser heil'gen Wunderblume,
Wurzeln in der ird'chen Zone
Blühn sie zu dem Heiligthume.

Ach die Wurzel nährt die Blüthe,
Die in Aetherblau sich badend,
Still in feltner Pracht verglühete,
Balsamdüfte zart entladend.
Doch der Duft, der ihre Seele,
O der eilt zum Schooß der Liebe;
Daß er sich ihr sanft vermähle
Nach dem angeerbten Triebe.

Und so löst sich auf in Düste
Ganz der Wunderblume Leben;
Nur gesenkt in stille Gräfte
Kann die Wurzel nicht entschweben.
Doch sie wuchert neu auf Erden,
Wenn den Keim der Frühling wecket;
Sprosset zart ein ew'ges Werden
Dem ein schönes Ziel gesteckt.

Und im feligen Verklären,
Strahlen Blumen, Liebesflammen,

Ew'ger Hoffnung Grün bewahren
Die, die aus dem Glauben stammen,
Der die Wurzel zart genähret
Mit dem Morgenthau von drüben,
Und der Hoffnung Grün verkläret
Unvergänglich treues Lieben.
Aug. Hüller.

Noch Einiges über

Christiane Benedicte Raubert.

(Verfasserin der Thecla von Thurn, des Walthers von Montbarry etc.).

Schriftsteller, welche ihre Anonymität bis fast an das Ende ihrer Laufbahn streng zu bewahren suchen**), erschweren hierdurch in mehr als einer Hinsicht die Vollständigkeit bibliographischer Notizen. Aus diesem Grunde werden die Leser dieser Zeitschrift diesen anderweiten Nachtrag zu der Lebensskizze einer geachteten Schriftstellerin unsers Vaterlandes nachsichtlich entschuldigen, wenigstens dem Einsender dieser Notizen keinen Vorwurf der Nachlässigkeit bei frühern Mittheilungen machen.

*) S. Fr. Kind's Harfe, 2tes Bändchen (wovon in der Hall. Liter. Zeit. 1820. Ergänz. Blatt No. 30. eine Recension enthalten ist) S. 299 ff. Abendzeit. 1819. No. 202.

**) Der Recensent von Julius v. Boff, Erzählungen von schönen deutschen Mädchen für schöne deutsche Mädchen, im liter. Wochenbl. 1820, 5ter Bd. No. 48. S. 216, rühmt dieß bei Gelegenheit der Erzählung: Luise, die Schriftstellerin, an der unstigen.

Folgende literarische Arbeiten der genannten Schriftstellerin sind bei den schon gegebenen Andeutungen unerwähnt geblieben, oder erst nach deren Mittheilung erschienen:

Fremde und deutsche Liebe in W. G. Becker's Neuen Erholungen, 11tes Bändchen. Leipzig, 1810. S. 1—67.

Acis, Erzählung von der Verfasserin des Walthers von Montbary, im Almanach Minerva auf das Jahr 1812.

Herzog Christian von Eisenberg, oder das Eisenberger Gespenst, biographische Darstellung. Nach den Papieren des Abts Theophilus a St. Maria Lusataiae, im Taschenbuch für Damen. Leipzig bei Enobloch, 1820. —

Obschon Mad. Raubert als Verfasserin dieser Arbeit weder genannt, noch durch ihre, wenigstens früher gewöhnliche Unterschrift B. R. als solche angedeutet worden ist *) (was bei der Erzählung im vorigen Jahrgange des genannten Taschenbuchs geschehen war), so kann demohngeachtet Einsender dieses die Wahrheit obiger Angabe eben so sehr, als die, daß diese Erzählung die eigentlich letzte literarische Arbeit unserer Schriftstellerin ist, verbürgen. Dies zu Berichtigung der im Erzähler von Hartwig von Hundt: Radowsky, 2tes Bdch. 1819. Vorrede S. V. enthaltenen Note, worin der Schloßherr als solche angegeben wird. Gegen die oben erwähnte biographische Darstellung ist die „Rüge einer Impostur wegen des Herzogs Christian von Eisenberg“, welche in den Curiositäten 1819, Bd. VII. St. 6. enthalten ist, gerichtet. Ohne den historischen Kenntnissen des Verfassers jener Rüge (der unterzeichnete Buchstabe B. läßt einen geachteten Schriftsteller errathen) nur im mindesten zu nahe treten zu wollen, berufe ich mich nur auf die, von der Verfasserin selbst genannte und bei ihrer Erzählung benutzte Quelle, deren Einsicht mir freilich nicht zu Theil geworden ist, und auf den im genannten Blatte der Abendzeitung mitgetheilten Inhalt eines Briefes, woraus die Grundsätze der Verfasserin über Bearbeitung eines geschichtlichen Stoffes hinlänglich deutlich werden.

Turmalin und Lazetta. 2 Theile. Leipzig, 1820, bei Hinrichs (Roman in Briefen).

*) Durch diese Unterlassung ist auch wohl der Irrthum entstanden, daß in dem Aufsage, die deutschen Taschenbücher für 1820. Hermes 1820. St. II. S. 204 u. 234. der Herausgeber jenes Taschenbuchs als Verfasser dieser Erzählung aufgeführt worden ist.

Bei einigen früher schon genannten Schriften erlaube ich mir noch folgendes nachträglich zu bemerken.

Bei Erwähnung der Volksmärchen erinnert Achim von Arnim in der Abendzeitung 1819, No. 270, daß die Verfasserin derselben sich den Musäus keineswegs zum Muster genommen habe, sondern ihm weder im Guten, noch im Bösen gefolgt sey, wobei sich derselbe auf sein früheres Urtheil in der Einsiedlerzeitung 1808, No. 32, S. 256 bezieht, welches dahin lautet: „Noch neulich giebt ihnen ein guter Schriftsteller Schuld, daß sie dem Musäus nicht glücklich nachgebildet sind; unbegreiflich ist dieß Verkennen einer reinen Eigenthümlichkeit, an die Musäus, ungeachtet seines Talents, nicht anreihen konnte; nicht zu gedenken, daß sie rein sind von den widrigen literarischen Anspielungen der Zeit, die zu den Zeiten des Musäus für Wiß gelten mußten; sie sind ein unbenutzter Stoff für Singspieldichter und Romanzensänger.“ Ich darf dagegen um so weniger hier etwas erwidern, als ich meine Ansicht in der Kürze, die eine nothwendige Bedingung dieses Nachtrags ist, nicht würde beweisen können, auch obiges Urtheil mehr Lob als Tadel für die Verfasserin der Volksmärchen enthält.

In die nachträglichen Bemerkungen über den Roman Fontanges in der genannten Nummer der Abendzeitung hat sich am Schlusse folgender Irrthum eingeschlichen. Es befindet sich nämlich ein Aufsatz über die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske in Quintin Clowford Melanges d'histoire et de literature. Paris 1817, nicht aber in der Nummer des Edinburgh Review 1819, worin vielmehr nur eine Recension jenes Buches enthalten ist. Wahrscheinlich benutzte die Verfasserin der Fontanges des Grafen von Belthelm Vermuthungen vom Manne mit der eisernen Maske, in dessen Sammlung einiger Aufsätze zc. Helmstädt 1800, 1ster Theil, S. 103—146, worin gezeigt wird, daß die bekannte Masque de fer ein Sohn der Anne d'Autriche und des Cardinals Mazarin war. Nur der Vollständigkeit wegen bemerke ich noch, daß Dutens in seinen interessanten Memoires d'un voyageur, qui se repose durch eine Aeußerung Ludwig XV. die anderwärts mitgetheilte Vermuthung, als sey der Mantuanische Minister Graf Magni, welcher ein Bündniß wider Frankreich betrieb, die eiserne Maske gewesen, zu unterstützen sucht.

Attila's Schwert oder die Azimuntinerinnen darf nicht mit der historischen Anekdote von fast ähnlichem Titel: Attila und die Azimunter, verwechselt werden. Letztere ist von Apel und in der Selene 1817, Hest 3, S. 85, und in dessen Cicaden, 1stes Bdch. 1810, S. 310 ff. enthalten.

Den 29. Julius 1820. M. K.

N. S. Nach der gütigen Mittheilung der Weingandischen Buchhandlung in Leipzig, dürften noch Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba. 1796.

Lalbot Dillon, Peter der Grausame. Aus dem Englischen. 2 Thle. 1789.

Die deutschen Fürsten. 4 Bde. 1781 — 1783.

Glückliche Folgen gekränkter Liebe. 2 Th. 1793.

Geschichte Abälards und der Heloise. Aus dem Englischen. 1788.

Heinrich der Eisenne. 2 Thle. 1790.

zu den bereits verzeichneten Schriften der verewigten Raubert hingefügt werden können.

Musikalische Anekdoten,

theils im ursprünglichen, theils im gebräuchlichen Sinne des Wortes.

Frauenzimmer auf dem Theater kennt bekanntlich erst die neuere Kunstgeschichte. Vermuthlich ward diese Neuerung zuerst durch die Oper veranlaßt, welche ihrer Diskantstimmen nicht entbehren, und diese gleichwohl nicht durch Knaben darstellen konnte. Unter den frühesten Sängern wird die Martinelli in Mantua gerühmt. Auf ihrem Grabe befindet sich folgende rührende Inschrift in lateinischer Sprache:

„Sieh, lies, weine! Catharina Martinelli, eine Römerin, durch die Biegsamkeit und Gewandtheit ihrer Stimme mit dem Gesange der Sirenen und der Harmonie der Himmelskörper wetteifernd, von ausgezeichneter Tugend, lieblich durch Sitte, Gestalt, Bildung und Anmuth, vor Allen dem durchlauchtigen Herzog Vincentius von Mantua theuer, jetzt, ach! durch den bitteren Tod abgefordert, ruht hier unter diesem, ihr auf Geheiß des freigebigen Fürsten selbst, der noch über das plötzliche Verhängniß trauert, errichteten Hügel den ewigen Schlummer. Der Name lebe der

Welt, Gott ihre Seele. Sie starb im achtzehnten Jahre ihres jugendlichen Alters am 8. März 1608.“

Franz Benda (geb. 25. Novbr. 1709, gest. 7. März 1786) machte einmal eine Badereise nach Wiesbaden. Bei seiner Rückkehr hielt er sich einige Tage in Frankfurt auf. Weil er sich auf dieser, der Erholung gewidmeten, Reise nirgends wollte hören lassen, ließ er sich einem geschickten Violinisten Berdo unter dem Namen eines Kaufmanns vorstellen. Man ersuchte Berdo zu spielen. Als dieser sich mit dem Mangel eines Accompagnements entschuldigte, erbot sich Benda dazu, wiewohl er als Dilettant um Nachsicht bitten mußte.

Anfänglich machte er absichtlich einige Fehler; sie mußten sogar ein Paar Male aufhören und wieder von Neuem anfangen. Berdo's Spiel und Composition gefiel Benda, er machte ihm darüber einige Lobsprüche. Berdo glaubte sie erwidern zu müssen, gestand, für einen Liebhaber habe er ziemlich viel Tact, und bat ihn aus Artigkeit, wenn er einige leichte Sonaten bei sich habe, so wolle er sie ihm accompagniren.

Benda ließ sich nach Dilettantenmanier erst lange nöthigen. Da Sie bloß Liebhaber sind, bemerkte sein Begleiter, so sind Sie immer wegen einiger Fehler zu entschuldigen. Endlich auf vieles Zureden zog Benda ein Solo hervor; Berdo las auf dem Umschlage den Namen Benda. „Kennen Sie den berühmten Mann?“ fragte er ihn. Benda erwiderte, daß er täglich mit ihm in Gesellschaft sey. Er sollte weiter sagen, wer ihn unterrichtet. Eben dieser Benda, gab er ihm zur Antwort.

Jetzt fing er sein Solo an, machte abermals Fehler, und mitunter falsche Griffe. Endlich hielt er gar inne. Berdo redete ihm zu, nur noch einmal anzufangen, es würde schon besser gehen. Nun fing Benda mit größerem Ernste an, seine Stimmung riß ihn fort, er vergaß die Verstellung über sich selbst. Ein Bravo über das andere erfolgte. Endlich stand Berdo auf, und sagte: „Mein Herr, Sie sind kein Kaufmann, Sie sind Benda selbst.“ Und die Gesellschaft brach in lauten Jubel aus. Als er auf ferneres Bitten noch ein Solo spielte, war er freilich vollends verrathen.

(Wird fortgesetzt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwochs, am 19. Julius. In der Stadt.
Zum Erstenmale: Heinrich der Vierte und
d'Augbigné. Oper in drei Akten von Alberti,
Musik von Marschner.

Sonnabends, am 22. Jul. Ebendasselbst. Zuerst:
Der arme Poet, von Kogebue. Herr Coste-
noble gab als zweite Gastrolle den Lorenz
Kindlein. Wer hat sich nicht schon an dieser
Rolle versucht. Nur wenigen Meistern gelang es,
in die, mit herzbrechender Sentimentalität über-
tünchte, Unwahrscheinlichkeit dieses Jammerpoeten,
den ein Schneider zum Reimschmidt machte und
der doch in sein Dukatenkästchen die Werke Wie-
land's zärtlich einbettet, durch künstliche Verschmel-
zung Einheit zu bringen. Wir erkannten dieß frü-
her auch an Herrn Wohlbrück's Spiel, bei welcher
Gelegenheit wir über diesen Charakter ausführlicher
gesprochen haben (Abendj. von 1817, No. 76). Herr
Costenoble ging bei der heutigen Darstellung seinen
eigenen Weg. Das war gut. Doch es war schwerlich
der rechte! Die kleinen Behelfe u. zarten Pinselzüge,
womit einer seiner Vorgänger in diese gottergebene,
ja recht von Herzen fröhliche, sich allein beschuldi-
gende, alles um sich entschuldigende Dürftigkeit ei-
ne fast kränkelnde Angegriffenheit zu legen wußte,
verachtend, machte er mehr den gutmüthigen Dumm-
ling, als den kindlich guten und schwachen Kin-
dlein. In diesen Namen legt ja der Dichter selbst
den deutlichsten Fingerzeig. Der Ton der Stimme
und die Haltung des Körpers waren bei ihm viel zu
frisch und lebendig. Doch war auch in diesem Spiel
Continuität. Gewiß sehr zu loben! Man überzeugte
sich, der Poet könne auch so gespielt werden, nur
habe es der Dichter anders gewollt und die Wirkung
werde vernichtet. Wie die großen Effecte in der
Erzählung eintreten, wo ihn in plötzlichem Versum-
men baare Hoffnunglosigkeit wegen seiner Hedwig
übermannt, und in der Erkennung der Tochter
nach der Ohnmacht; da machte sein lautes Auf-
weinen, sein krampfhaftes Umarmen und Ansch-
drücken der Tochter, sein Zweifel und seine Gewiß-
heit, volle Wirkung bei den Zuschauern. Nur fragt
sich's, ob sie mehr dem Dichter oder seinem Organ,
dem Darstellenden, in Rechnung zu bringen, und
ob diese kräftigere Leidenschaftlichkeit auch die des,
durch so lange Entbehrung und dreißigstündiges
Fasten entkräfteten, armen Dulders ist? In eini-
gen fast traditionellen Momenten, in der Weihe
des ersten Bechers an die Ruhende, wobei Iffland
in eigener, auf die Stuhllehne gestützter Stellung
zu sitzen, Devrient einige Schritte vorwärts zu wan-
ken pflegte, und in dem Augenblicke, wo ihm die
Phantasie die erste Erscheinung seiner Hedwig vor-
malt: „die holde, verehrende Gestalt, die ausge-
streckte weiße Hand!“ vermiste das Publikum was
man die Verklärung des Spiels durch die Vision
nennen möchte. Lauter Beifall am Ende.

Nach einem Intermezzo, in welchem der Königl.
preuß. Kammermusikus Hr. E. Böhmmer ein Bio-
linconcert von Andreas Romberg mit vielem Bet-
falle vortrug, sahen wir noch in einem einaktigen
Lustspiele: Die Einguartirung, Hr. Coste-
noble die sechs Rollen eines einquartirenden Ko-
saken, Oesterreichers, Preußen, Franzosen, Sachsen
und Schwaben spielen. Das von Delport gedich-
tete, von Devrient in Berlin vielfach ausgestattete

Stück hatte Herr Costenoble sich auf seine eigene
Weise bearbeitet und zubereitet. Natürlich ist alles
an sehr lose Fäden geknüpft. Sowohl der Krämer
Grob (Herr Pauli), als sein Mündel Lieschen
(Dem. Kosalie Wagner) und der eigentliche Liebs-
haber und der dummdreiste Hausknecht sind nur da,
um den Rahmen für die Einguartirten zu bilden.
Dabei ist für die Mitspielenden eben kein Vorbeer-
zweig zu brechen. Wir glauben aber doch, daß
Herr Pauli durch noch lebendigere Steigerung des
am Ende ganz außer sich gerathenden, in komischer
Verzweiflung wüthenden Krämers und durch eine
eigene That von Selbstüberwindung bei jeder
neuen Meldung von Zuwachs der Unbedeutenheit
dieser Rolle noch etwas hätte aufhelfen können.
Herr Costenoble erreichte, was er beabsichtigt hatte.
Er gab uns die volle Ueberzeugung, daß er den Leu-
ten recht auf's Maul aufzupassen gelernt habe und
die, freilich nur untergeordnete, mimische Fertigkeit
besitze, jede Mundart, von der Donau bis zur Elbe,
mit allen ihren Anklängen und Abtlegungen voll-
kommen wiederzugeben. Mit dem Kosaken ging's
herrlich. Denn verstanden wir auch seine russischen
Brocken nicht, so war doch Spiel, Ton und Figur
so wahr und veranschaulichend, daß seinem Abritte
der lauteste Beifall folgte. Aber was sollte der ver-
wundete Franzose hier? Und warum geberdete er
sich gerade so? Des Dichters und des Darstellers
Absicht konnte doch unmöglich seyn, ihn in demü-
thiger Erbarmlichkeit oder lauschender Verstellung
dem Spotte Preis zu geben. Erst als er das Mäd-
chen erblickte wurde er Franzos. Wäre es wenig-
stens ein leichter Voltigeur gewesen! Aber nun vol-
lens einer von der alten Garde mit der Bärenmütze!
Die Stille, womit diese Episode ausgenommen wur-
de, zeigte die Stimmung des Publikums. Warum
bekamen wir nicht lieber einen Hanseaten oder West-
phälinger mit seiner kräftigen Gedrungenheit und
in Plattdeutsch, so weit es uns noch verständlich
ist? Auch vermisten wir ungern den schon am
Ende verkündigten bayerischen Draconer. Es war
wohl gut, daß er mit der Zungenfertigkeit auch Zun-
genfaulheit in Gegensatz brachte. Und dazu mochte
der derbe Pommer wohl passen. Es wirkte dieß
aber nicht theatralisch, nicht aufregend genug. So
wie den Oesterreicher, so hätten wir auch den Preu-
ßen lieber aus der Residenz selbst gehört. Da hätte's
auch etwas zu lachen für die Aussprache gegeben.
Denn wir lachten uns ja selbst in unserm eigenen
Jargon recht herzlich aus, da ihn der sächsische Sol-
dat aus Perna mit aller Würze seiner zuthätigen
Courtoisie und Selbstgenügsamkeit im Ganzen so
gut vor Augen und Ohren brachte. Die gelungenste
und dreimal rauschend beklatschte Personification
war die des wackern Kriegsmanns aus der lieben
Wienerstadt. Diese Rolle hatte er aber auch den
Worten nach am ergötzlichsten ausgestattet. Hätten
alle übrige eben so durchgeführt werden können, ge-
wiß, ein unauslöschliches Gelächter hätte sich aller
Zustauer bemächtigt. Fast eben so treffend und
fleißig ausgeführt schien uns die, dem ganzen Rei-
gen schließende, Rolle des schwäbischen Säcknechts.
Dieß Dummthun mit naiver Schlaubeit, diese Of-
fenherzigkeit mit behaglicher Lüsterheit war wie aus
dem Spiegel gefolten. Auch das Schwäbeln in Wort
und Klang war gut. Nur fehlte es den meisten
Anwesenden am rechten Maßstabe dazu, und darum
ward dieser Leistung nicht derselbe rauschende Beifall.
(Der Beschluß folgt.)